

sonst wo gefunden oder auch aus dem Silberbach herausgelesen hatte, und die er dann daheim sorglich in seinen großen Ranzen packte. „Guter Freund“, sagte der Müller manchmal, „bei Euch zu Lande müssen wohl die Leute Kieselsteine essen, daß Ihr so viele einsammelt und Eurer Frau nach Welschland heimschleppen wollt.“ Aber der Welsche sprach dann immer: „Laßt's gut sein! Bei Euch in Thüringen wirft der Hirt manchmal einen Stein nach der Kuh, und der Stein ist mehr wert als die ganze Kuh“, und dabei lächelte er wieder so seltsam. Und wenn nach mancher Woche der Ranzen voll von Steinen und der Fallen- und Hechelkram verkauft oder verschleudert war, wanderte der Mann nach seiner Heimat und ließ sich nicht eher wieder sehen als im nächsten Sommer.

So ging's mehrere Jahre hintereinander, und der gastfreundliche Thüringer und der sonderbare Welsche waren schon recht gute Freunde geworden. Als er wieder einmal sechs Wochen lang in der Schneidemühle geherbergt hatte, sagte der Welsche zum Müller: „Guter Freund, jetzt bin ich zum letztenmal bei Euch gewesen; ich werde nimmer wiederkommen, denn ich habe nun in Euerm Gebirge so viel Gewinn gemacht, daß ich in Venedig, wo ich her bin, einen eignen Handel anfangen kann. Aber ich werde Eure Wohlthat mein Leben lang nicht vergessen. Ich will Euch da meinen Namen aufschreiben, und wenn Ihr oder Euer Sohn einmal in Not geratet, so kommt zu mir nach Venedig, es soll Euch geholfen werden.“

Da hätte nun der reiche Müller beinahe gelacht, daß der arme Fallenkrämer ihm helfen wollte. Aber er tat's nicht; denn der vernünftige Mensch weiß wohl, daß er zu keiner Stunde sagen kann: Ich bin sicher vor Not! und zu keinem Menschen, er sei König oder Bettler: Ich brauch' deine Hilfe nicht!

Also schüttelten sich die beiden Männer die Hand zum Abschied und — sahen sich niemals wieder. Denn zehn oder zwölf Jahre darauf ist der Müller gestorben und hat